


Würde man das Land rund um Mount Gambier im Süden Australiens aufschneiden – es sähe aus wie ein Schweizer Käse: In Jahrtausenden hat kohlenstoffreiches Regenwasser, das weiter im Norden fällt und durch den Boden zum Indischen Ozean sickert, den porösen Kalksteinuntergrund ausgehöhlt, ein umfangreiches System von Tunneln und Kavernen geschaffen und unterirdische Aquifere gefüllt. Dort, wo die Decke der verborgenen Gräfte zu dünn wurde und einbrach, entstanden Dolinen, Gruben mit reicher Vegetation und kristallklarem Wasser: Dorados für Höhlentaucher

WUNDER, DIE DER REGEN GRUB

Die Karsthöhlen Südaustraliens faszinieren durch ihre Vielfalt und die einzigartige Reinheit des Wassers



Algenbetten,
wie ein endloses Netz
miteinander verwoben, trei-
ben in einer Senke des
Piccaninnie Ponds Conser-
vation Park. Der Reichtum an
Phytoplankton und der
hohe Sauerstoffgehalt ma-
chen diese Dolinen
zu den artenreichsten
der Region



Scharf zeichnen sich im Licht von Scheinwerfern die Konturen der »Cathedral« ab. Auf dem Weg in die Mount-Gambier-Aquifers wird das Wasser so intensiv vom Kalkstein gefiltert, daß nichts den Blick der Taucher trübt

Als flöge man durch das verflüssigte All

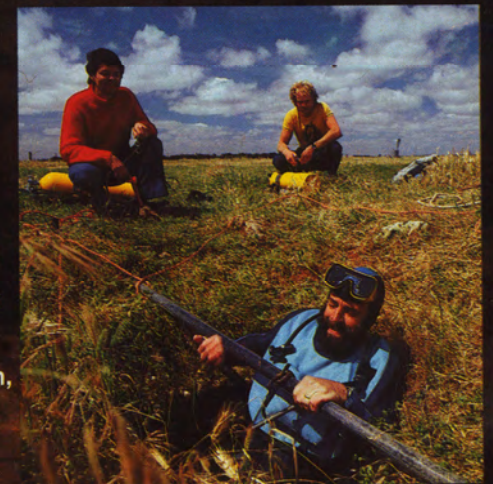


Jeden Tag fließen etwa 200 Millionen Liter Wasser durch die Ewens Ponds und – über den Eight Mile Creek – ins Meer. Die starke und ständige Strömung hat in den Verbindungsarmen zwischen den Ponds eine Schneise durch die Vegetation gebrochen

Eine unsichtbare Kraft hält den Korridor frei und in Form



So groß wie ein Gully, mitten auf privater Weide – das ist der Einstieg in »The Shaft«, eine Höhle, die schon vier Menschenleben gefordert hat. Wenn die Sonnenstrahlen durch das Loch das Wasser durchdringen, erscheinen sie den Tauchern wie eine Lichtlanze – daher der Name – in irisierendem Blau



Schlupfloch zu einem gefährlichen Spektakel

Es war, als ob wir auf den Vorhang einer geheimnisvollen Unterwasser-Bühne zusteueren. Wie an der Schnur gezogen stand das Schilfrohr vor uns, und als wir hindurchschwammen, öffnete sich unter uns tatsächlich eine bühnenreife Szenerie.

Ich schwebte über einer etwa 30 Meter tiefen Kluft, und doch sah ich deren Grund bis ins Detail – so kristallklar war das Wasser, das mich umgab. Sekundenlang hatte ich das Gefühl, in einen luftleeren Raum abzustürzen, dann wieder kam ich mir vor, als befände ich mich in einer gläsernen Glocke, die bei jeder

unbedachten Bewegung zerbrechen würde.

Aus den Wänden der Kluft, die sich unter uns auftat, sprangen steinerne Zähne hervor, behängt mit Algenschleiern, die im Licht der späten Morgensonne in geheimnisvollen Farben grün und gelb leuchteten.

Dieser Tauchgang in den Piccaninnie Ponds war mein erstes Erlebnis in den von Wasser überfluteten Gruben und Höhlen Südaustraliens – den „holes“, den Löchern, wie die ortsansässigen Taucher in Anlehnung an den geologischen Begriff „sinkholes“ sagen.

Solche Karstlöcher und offenen Dolinen gibt es in vielen Gegenden der Welt, wo Kalkstein

vom Regen ausgewaschen wird – aber kaum irgendwo sind sie in solcher Vielfalt und mit derart klarem Wasser anzutreffen. „Hier zu tauchen“, schwärmte Rodney Fox, einer unserer ortskundigen Begleiter, „ist wie ein Spaziergang im All.“

Fotograf David, dessen Frau Annie, Rodney und ich ließen uns in ein sonderbar blaues Licht hinuntersinken, bis in der zerklüfteten Kalksteinwand der Schlund eines schwarzen Stollens auftauchte. Das war der Eingang zum „Dog Leg“, zum Hundebein, einer Höhle, die in einem Winkel von 45 Grad bis in knapp 60 Meter Tiefe abfällt und sich nach unten hin immer mehr verengt.

Ich schaltete meinen Stabscheinwerfer ein, richtete den Lichtkegel in die schwarze Unergründlichkeit vor mir, aber die Strahlen waren zu schwach, um den Boden zu erreichen. Das Schicksal eines Tauchers fiel mir ein, der im Dog Leg ums Leben gekommen war, weil er sich in einem dünnen Seil verhedderte, das er als Sicherheitsleine benutzt hatte.

An diesem Ort, an dem mich eine niemals gefühlte Euphorie erfaßte, sollte ein Mensch gestorben sein? Jedenfalls wagte ich mich nicht bis an das Ende des Hundebeins hinab, sondern kehrte vorher um, zurück in das blaue Grottenlicht und dann hinein in eine andere Nebenkaverne, die den Namen „Cathedral“ trägt und deren Wände mich an die Oberfläche des Mondes erinnerten.

Das glasklare Wasser wurde auch in der „Kathedrale“ durch nichts getrübt. Das Licht unserer Lampen tauchte den nackten Kalkstein in milchiges Grau – ein steriles Bild, das nur von einem einsamen Hechtling belebt wurde, einem Winzling von Fisch, einer Forelle ähnlich, der aus dem Lichtkegel meiner Lampe einen gespenstisch großen Schatten an die Höhlenwand warf.

Dann wanden sich Aale aus den Ritzen in der Höhlenwand und schwammen vor unseren Kameras herum, und Annie entdeckte einen versteinerten Seeigel, der ein Stück aus seinem Kalksteinbett herausragte. Ein Meerestier in einer Süßwasser-

The Chasm – der Spalt – führt von den offenen Senkgruben zu den vom Tageslicht unerreichten Schächten der Piccaninnie Ponds. Die Ewens Ponds sind durch zahlreiche Risse im Boden mit einem Aquifer darunter verbunden: Wissenschaftler färben das einströmende Wasser mit Rhodamin und testen, wie lange es dauert, bis sich die rote Wolke durch den Zufluß wieder total verflüchtigt hat



Ein Wasserloch, das ständig frisches Wasser führt: Der Pond wechselt seinen Inhalt in sechs Stunden

höhle – wie hatte sich das dahin verirren können?

Vor zehn bis 20 Millionen Jahren, während des Miozäns, gehörte dieses Gebiet zwischen Adelaide und Melbourne zu den Regionen im Süden Australiens, die vom Ozean bedeckt waren. Die Überreste der Lebewesen sanken damals auf den Meeresboden und verwandelten sich dort zu einem gewaltigen Kalksteinmassiv.

Als dann der Wasserspiegel sank und sich allmählich der Meeresboden hob, wurde der Kalksteinsockel zum „Festland“. Schließlich brachen die Vulkane Mount Schank und Mount Gambier auf und überzogen den Kalkstein mit einer fruchtbaren Lavadecke.

WIR KEHRTEN aus dem Dunkel der „Kathedrale“ unter das gläserne Dach des Pond zurück, unter uns rosaroter Hahnenfuß, der sich um Binsenstengel rankte, um uns herum Burgen aus Algen und Moos, über uns leuchtete die Sonne herein, die wie ein Studio-Scheinwerfer durchs Wasser

blitzte. Das Spiel von Licht und Reflexion hatte die Wolken zu Trauben winziger Tröpfchen aufgelöst, als stünde Schwitzwasser auf einer Fensterscheibe.

Die Piccaninnie Ponds gehören zu einer Sumpflandschaft, die seit gut zehn Jahren unter Naturschutz steht. An die 70 „Löcher“ gibt es in dieser Gegend, viele von ihnen sind allerdings trockengefallen. Wenn man das Land rund um die Stadt Mount Gambier an den Hängen des vor 5000 Jahren erloschenen, 217 Meter hoch aufragenden Vulkans aufschneiden könnte,

Einst umgab Sumpfland die Ewens Ponds, doch der Eight Mile Creek Swamp wurde zur Schaffung von Farmland weitgehend trockengelegt. Der Wasserspiegel der Ponds liegt heute etwa anderthalb Meter tiefer – viele Pflanzenarten sind verschwunden

Fruchtbarkeit, die aus der Tiefe kommt



sähe es aus wie ein Schweizer Käse. Denn seit sich das Kalksteinmassiv aus dem Meer erhoben hat, sickert ständig kohlenstoffreiches Regenwasser, das viel weiter im Norden in den Boden eingedrungen ist, auf seinem Weg zum Indischen Ozean durch Risse in den Kalkstein ein, löst ihn auf und hat inzwischen ein System von Höhlen, Schächten und Tunneln geschaffen – und gleichzeitig ein riesiges Aquifer, einen unterirdischen Wassersammler.

Oft, wenn sich das Wasser bis dicht unter den Erdboden gefressen hat, bricht die Decke ein, und Dolinen entstehen – so wie die Piccaninnie Ponds oder die Ewens Ponds.

Die Ewens Ponds, die in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein berittener Polizist namens Thomas Ewens entdeckt hat, sah ich zum erstenmal aus der Luft: drei annähernd gleich große, durch schmale Arme verbundene Becken, die über den Eight Mile Creek in den Ozean abfließen. Was mich besonders neugierig machte, waren die weißen „Sandbänke“, die vom Boden der Ponds zu mir heraufschimmerten.

Das sind, wie sich herausstellte, Dünen feinsten, pulverisierten Kalksteinstaubes. Sie werden ständig vom Wasser verwirbelt, das durch den porösen Boden aus einem darunter verborgenen Aquifer einströmt. Wissenschaftler und Studenten der Monash University von Melbourne haben ermittelt, daß an einem Tag um die 200 Millionen Liter durch Risse im Boden in die Ewens Ponds fluten und daß sich übers Jahr 75 Milliarden Liter Wasser durch den Eight Mile Creek in den Indischen Ozean ergießen.

FÜR DIE FARMER und Rancher der regenarmen Region sind die ständig sprudelnden Quellen von unschätzbarem Wert. Die Landwirte pumpen ihr Wasser zwar nicht direkt aus den Ewens Ponds, wohl aber aus demselben Aquifer.

In dem engen Kanal zwischen zwei Ponds erfaßte uns eine



Am Bruch ein Blick in die Geschichte der Erde

Wo sich heute sanft gewellte Viehweiden breiten, wogte einst das Meer. Als dessen Wasserspiegel dann eines Tages gesunken war, ergoß sich Lava aus dem Mount Gambier und dem Mount Schank und überzog den Kalkstein mit einer fruchtbaren Kruste

mächtige Strömung, und ich begriff, weshalb man diesen Verbindungswegen den Namen „races“, also „Rennen“, gegeben hat: Mir war, als flöge ich durch die von einem Gärtner sorgfältig beschnittene Schneise einer grünen Wildnis.

Aber die Strömung ließ wieder nach, und die Strahlen der schräg einfallenden Sonne, dazu das düstere Blau des Himmels, gaben mir das Gefühl, als schwebte ich über ein grünes, frisches Getreidefeld, unmittelbar nach einem Gewitterregen.

DIE TRANSPARENZ des Wassers und die messerscharfen Konturen der Pflanzen verblühten mich immer wieder, auch wenn mir die Gründe dafür klar waren: Die üppige Bodenvegetation bindet den Sedimentschlamm, und aus dem Aquifer wird ständig Wasser zugeführt, das in Jahrhunderten durch ei-

nen riesigen Kalkstein-Filter gesickert ist.

Und noch etwas faszinierte mich: Die Ewens Ponds glichen riesigen Sektschalen, überall perlten winzige Bläschen in langen Ketten zur Wasseroberfläche: Sauerstoff, der durch die Photosynthese der Pflanzen freigesetzt wird. Unter der starken Sonneneinstrahlung und wegen der außergewöhnlichen Transparenz des Wassers läuft dieser

lebenspendende biochemische Prozeß in den Dolinen besonders intensiv ab – ein Indiz dafür, daß die Sinkholes, die bei Temperaturen von etwa 15 Grad ohnehin viel Sauerstoff zu binden vermögen, mit diesem Gas gesättigt waren.

Allerdings mangelt es an Phosphor und Stickstoff und dadurch an Phytoplankton, dem Schlüsselglied vieler Nahrungsketten. In den Ewens Ponds lebt zwar der Yabby in großer Zahl, ein farbenprächtiger Miniaturkrebs, der es vielen Wochenendauchern angetan hat; ich traf auch einen Schwarm Weißfische, die im Ozean zu Hause sind, aber manchmal über den Eight Mile Creek ins Süßwasser wechseln – vermutlich, meinen Wissenschaftler, um sich ihrer Parasiten zu entledigen.

Reicher an Leben sind die „Pics“, die Piccaninnie Ponds



Wasser, das noch viele Geheimnisse birgt



Yabbies – Süßwasserkrebs – ,Schlangenhals-Schildkröten und Aale gehören zur Fauna der Ponds. Aber noch sind nicht sämtliche Spezies in den Karstlöchern identifiziert und wohl auch nicht alle entdeckt

mit ihren Hechtlingen oder Congolli, ihren Schlangenhals-Schildkröten oder Aalen. Längst freilich sind nicht alle Arten identifiziert, viele wohl noch nicht einmal entdeckt. Das Reich unter Wasser birgt also noch manches Geheimnis, und das lockt nicht nur Biologen und Zoologen, sondern auch Abenteuer an.

„DU MUSST unbedingt ‚One Tree‘ kennenlernen“, meinte Russell Kitt, der Chef der Cave Divers Association of Australia. „Dieser Pond gibt einem das Ge-

fühl, was Höhlentauchen wirklich ist.“

Der Einstieg von „One Tree“ liegt inmitten eines freien Felds und wird von einem einzelnen Baum markiert. Ehe wir in ihn hinuntertauchten, kettete ich mich an eine orangene Sicherheitsleine, die Russell, mein Begleiter für diesen Trip, auf unserem Weg in die Tiefe ausrollte, damit wir im Notfall ohne Schwierigkeiten zurückfänden.

Das Tageslicht war schnell verschwunden, unsere Scheinwerfer-Kegel irrten im grün-

schwarzen Wasser umher. In dieser Höhle war nirgendwo Leben zu sehen, aber das störte mich nicht, denn zu entdecken, zu erforschen gab es immer etwas: einen versteckten Winkel, einen Tunnel, den nächsten Schacht, noch eine Kaverne.

Auf dem Grund von „One Tree“ lag ein Baum, und Russell schlang die Rettungsleine um einen Ast. Ich blickte nach oben, wo die leuchtende Schnur im Dunkel verschwand und wo ein dünner grüner Schimmer das Tageslicht erahnen ließ.

Wir stießen über einen Sims in eine Seitengrotte vor, die das Wasser fast horizontal 30 Meter tief in den Kalkstein gewaschen hatte. Um uns war schwarze Nacht, und es war kalt. Es gab kein Leben, nur nackte Wände und unter uns plötzlich ein gespenstisches Autowrack. Wie mochte es hierher gekommen sein?

Als wir umkehrten, löste ich mich von der Sicherheitsleine, obwohl Russell mich dringend gewarnt hatte, das jemals zu tun, und ohne darüber nachzudenken, daß ich immer in Russells Nähe zu bleiben hatte.

Ich war wie betäubt, mir drohte eine Stickstoff-Narkose. Tiefenrausch, so nennen Taucher dieses Phänomen. Es ist lebensgefährlich, weil es das Urteilsvermögen erheblich einschränkt, einen in die Irre führen kann und damit die Gefahr heraufbeschwört, daß der Sauerstoffvorrat in der Flasche zu rasch verbraucht wird.

Eine Stickstoff-Narkose hatte vier Menschen in „The Shaft“ das Leben gekostet. Aber mich hat das nicht geschreckt. Ich wollte, nein: ich mußte „The Shaft“ kennenlernen. The Shaft und all die anderen Löcher: Alendale, The Pines, Bullock's, Ela Elap, und... und... und. □

Das Metier der Kalifornierin Hillary Hauser, 39, ist die Welt der Sporttaucher. Neben zahlreichen Reportagen in renommierten Fachzeitschriften hat sie drei Bücher veröffentlicht.

David Doubilet, 37, lebt in New York City und zählt zu den profiliertesten Unterwasser-Fotografen der Welt. 1977 erhielt er den National Photographer's Award.